

## Drei europäische Wörter

Als vor Jahren ein Buch von mir, in dem die Heimat eine gewisse Rolle spielt, in ein paar Sprachen übersetzt wurde, haben mich etliche Übersetzerinnen um Rat gefragt. Denn natürlich, meine »Heimat« bedeutet etwas anderes als jenes Vaterland, »la Patrie«, auf das es im Französischen gebracht zu werden pflegt. Auch das italienische oder spanische »Patria« bezeichnet nicht jenen Raum des Vertrauten, in dem sich keiner erst erklären muss, um verstanden zu werden, sondern hat einen etatistischen Klang, als würde die Heimat eine Domäne des Staates sein. Dabei ist sie vor dem Staat da und hat mit dem Patriotismus, wie ihn das Vaterland einfordert, so wenig zu tun wie mit dem staatsbürgerlich Sachlichen, auf das sich etwa die Briten beziehen, wenn sie vom »native country« sprechen. Mit der Heimat ist es also eine merkwürdige Sache, fast könnte man meinen, einzig Menschen, deren Muttersprache das Deutsche ist, könnten eine haben oder sich nach ihr sehnen. Notorisch gehört es in unserem Sprachgebrauch übrigens fast schon zusammen: die Heimat – und die Sehnsucht nach ihr. Heimat, das ist immer die verlorene Welt von gestern, die überschaubar war und die es leider nicht mehr gibt, das kleine Stadtviertel, das längst zur Unkenntlichkeit verbaut wurde, der medial zerstörte Dialekt, eine Ordnung, die festgefügt war und von den meisten, würde sie keine Erinnerung an die Kindheit, sondern die Realität von heute sein, als einengend empfunden werden würde.

Näher als mit Patria und Native Country kommt man der Heimat im Rumänischen, wo sie meist mit Acasa übersetzt wird, also mit dem Haus, dem Zuhause sein zu tun hat. Dieses Häusliche klingt auch in fast allen slawischen Sprachen auf, etwa im »Domovina« der Slowenen, die zudem den sprachlichen Glücksfall kennen, für ein bei ihnen weit verbreitetes Gefühl ein eigenes, nahezu unübersetzbares Wort zu haben, nämlich »Hrepenenje«. Die Hrepenenje ist eine besondere Form von Sehnsucht, nicht nach Geld oder Erfolg, einem verstorbenen Menschen oder fernen Land, sondern eine Sehnsucht, die sich gewissermaßen selbst genügt, eine Art von gekelertem Heimweh, an dem man sich, wenn einem die Stimmung danach ist, auch ordentlich berauschen kann.

Die wundersame sprachliche Vielfalt Europas hat mich immer wieder das Stauen über unseren Kontinent gelehrt, eine Vielfalt, die von den vereinigten Geschäftseuropäern bloß als Hindernis empfunden wird, das die rasche Kommunikation über Sprach- und Staatsgrenzen hinaus erschwert. Als die Erweiterungsrounden der Union bevorstanden und vielen davor graute, dass nun etliche kleinere Sprachen den Status von Konferenzsprachen erhalten und so das Arbeitstempo im Plenum und in den Ausschüssen verlangsamten würden, wurden die seltsamsten Ideen gewälzt: Etwa dass binnen zwei Generationen das Englische die Gemeinsprache aller Europäer werden sollte; der ausgleichenden Gerechtigkeit halber müssten die

## LITERATUR UND KRITIK

Briten dafür von sich aus auf den Linksverkehr auf ihren Straßen verzichten. Umstellung der Verkehrsmittel Sprache und Auto auf die pragmatische Vorschrift, dass künftig nur mehr in einer Sprache, aber dafür überall auf der rechten Spur kommuniziert werde. Solche Obsessionen von Menschen, die sich den Fortschritt nur als stampfende Vereinheitlichung vorstellen können, sind inzwischen ein wenig aus der Mode gekommen; nicht nur, aber auch wegen des drohenden Brexit, mit dem die Union auf einen Schlag eine dominierende Konferenzsprache hätte, die in keinem ihrer Länder als Muttersprache gesprochen würde (abgesehen vom kleinen Irland, in dem allerdings das Irisch-Gälische als zweite, ältere Nationalsprache firmiert).

Überall in Europa bin ich auf Worte gestoßen, die mich klanglich bezauberten und poetisch beschäftigen, weil sie ein Gefühl, eine Stimmung fassen, die es nur an diesem einen Ort, unter diesen besonderen Menschen – und einzig in ihrer Sprache gibt. Dem Hrepenenje der Slowenen verwandt ist die »Saudade« der Portugiesen, die mehrere Gefühlsregungen und Stimmungslagen vereint und, wenn die fragwürdige Wendung erlaubt ist, den portugiesischen Volkscharakter mitbestimmt. Die Saudade hat mit Sehnsucht und Wehmut, mit einem schwärenden, ein Leben lang nie verheilenden Schmerz des

Verlusts zu tun. Ein Portugiese hat mir einmal in Porto, dort, wo der Douro in den Atlantischen Ozean mündet, erklärt, dass die Saudade ursprünglich die Sehnsucht des Seefahrers war, der sich in den Weiten des Ozeans nach dem festen Boden und der Familie der Heimat sehnt, aber, heimgekehrt, schon nach wenigen Wochen wieder die Sehnsucht nach dem grenzenlosen Meer verspürt. Es handelt sich also um den Schmerz, den man empfindet, wenn man zugleich von Fernweh und von Heimweh erfüllt ist. Dass dieser Schmerz süß ist, erfahren wir schon aus einem uralten portugiesischen Volkslied, in dem es heißt: »Tränen der Saudade,/ kommt und haltet euch nicht zurück,/ denn wenn ihr ausbleibt,/ tötet ihr mich.«

Ohne Hrepenenje und Saudade ist das Leben einfach nicht auszuhalten. Und die Heimat beginnt man bekanntlich auch erst zu schätzen, wenn sie nicht mehr vorhanden, nicht mehr wiederzugewinnen ist, weil der Fortschritt sie sich einverleibt und ihr das Besondere genommen hat. Daher kann die Heimat dem abhanden kommen, der an seinem Ort geblieben ist, und mit dem ziehen, der sie verlassen musste. »Im Wort ist meine Heimat« schrieb der Dichter Theodor Kramer, als er aus der österreichischen Heimat ums Leben nach England geflüchtet war.

*Karl-Markus Gauß*